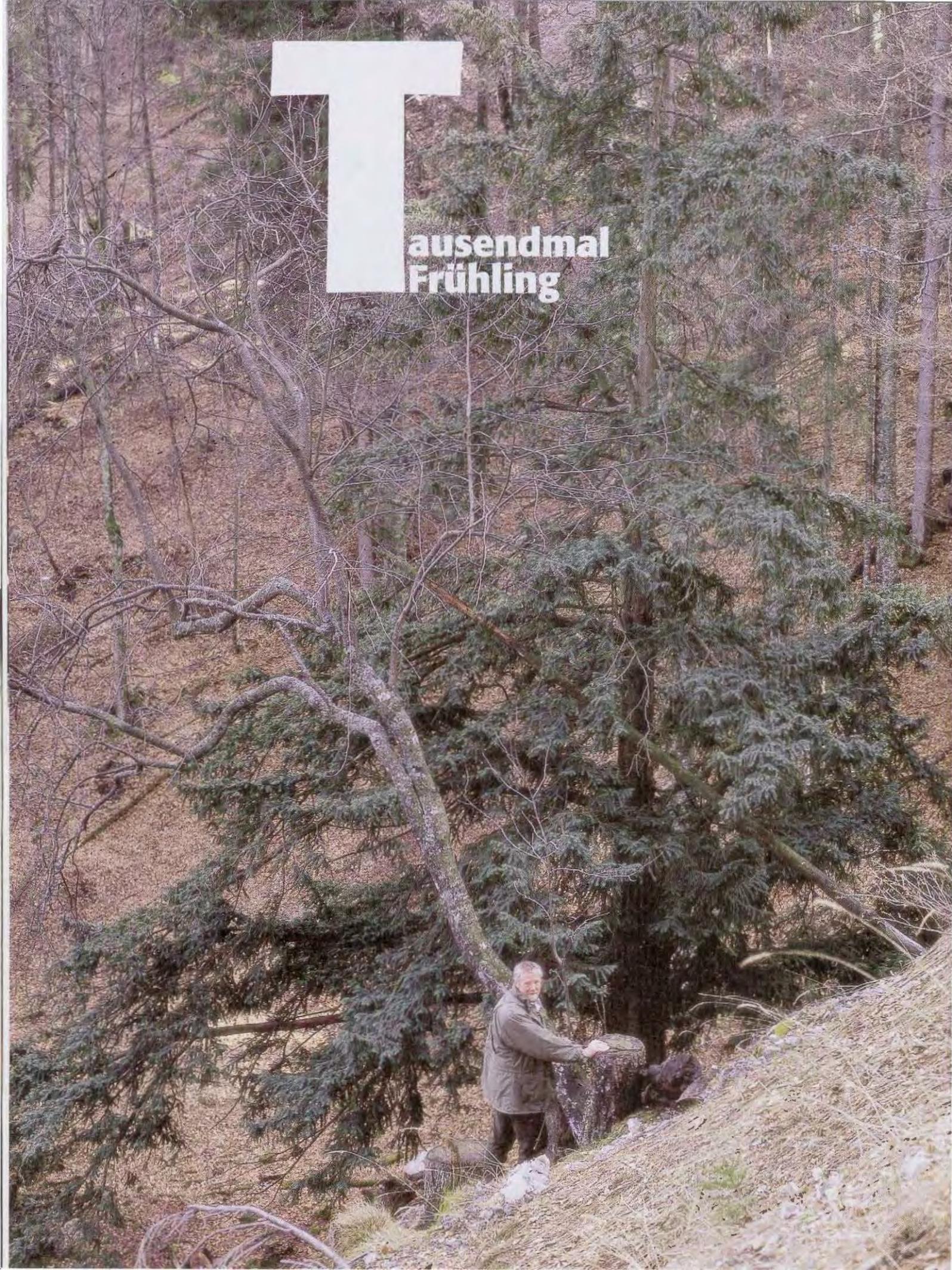


T

**ausendmal
Frühling**





Die Eibe ist ein Baum, der mir auf meinen Reviergängen immer wieder Ebrsfurcht einflößt und mich zum Nachdenken anregt.

Unter all unseren Waldbäumen hier im Nationalpark wird sie am ältesten. Auch jetzt als Revierförster hat mich eine Eibe mit ihrem bizarren Wuchs und ihrem dunkelgrünen Laub zum Schauen verleitet. Wie sich ihre Wurzeln im Fels festkrallen, ihr Stamm über die Schlucht hinausragt und sich ihre Äste gleich Rübezahls Bart im Wind schaukeln. Der rostrote und leicht beschuppte Stamm verästelt sich bald und schließt sich doch nach zehn Metern Höhe wieder zu einer formvollendeten Krone.

Früher wurden aus dem zähen Holz Pfeilbögen geschnitzt und Armbrüste. Auch Gewerbeschilde und Möbel. Heute gehört die Eibe in Oberösterreich zu den geschützten Pflanzen und ein Umschneiden dieses seltenen Baumes würde einem verantwortungsbewussten Forstmann nicht in den Sinn kommen. Einige Eibenbäume mussten in den letzten Jahrzehnten dem Forststraßenbau weichen. Zum starken Rückgang dieses Baumes haben aber die großflächigen Abholzungen und Nutzungen der Wälder in den letzten Jahrhunderten beigetragen. Und auch das Wild liebt den Baum: Die hohen Bestände von Reh und Hirsch in den vergangenen Jahrhunderten haben junge Eiben kaum noch aufkommen lassen.

Heute findet man sie im Nationalpark nur mehr an ganz unzugänglichen Stellen. Für viele andere Tiere und für uns Menschen sind die Nadeln aber äußerst giftig.

Noch dazu wächst die Eibe sehr langsam und vermehrt sich recht kompliziert. Auf einer Fichte zum Beispiel wachsen sowohl männliche als auch weibliche Blüten und die weiblichen Fichtenzäpfchen werden von den männlichen Pollen durch den Wind bestäubt. Für die Eibe ist es viel schwerer, Nachwuchs zu produzieren: Eiben sind entweder nur Männchen oder nur Weibchen – und stehen sie nicht in unmittelbarer Nachbarschaft bis höchstens 150 Meter Abstand, so können die weiblichen Blüten nicht befruchtet werden und die schönen roten fleischigen Früchte entstehen erst gar nicht. Auch der kleine schwarze Same aus diesen Scheinbeeren braucht manchmal fünf Jahre, bis er keimt. Keimt dann endlich ein Samenkorn, so wächst der Baum sehr, sehr langsam. Eibenbäume erreichen ein geradezu biblisches Alter.

Eine Eibe mit 50 bis 70 Zentimeter Durchmesser ist oft tausend und mehr Jahre alt. Die Stümpfe von abgestorbenen Eiben stehen noch Jahrhunderte im Gebirgswald, bis sie endgültig verfault sind. Hoffentlich fällt noch manchem Tannenhäher, wenn er die fleischigen Eibenbeeren verschmaust hat, beim Schnabelputzen ein Samenkorn zu Boden und es keimt daraus ein neuer Eibenbaum – der dann wieder durch Jahrhunderte über Schlucht und Tal schaut.



- Oben: Äußeres Stück Holz einer abgestorbenen Eibe; auf 10 Zentimeter Stärke befinden sich etwa 300 Jahresringe.
- Eine der wenigen starken Eiben im Nationalpark Kalkalpen.



- Oben: Die starken Eibenstöcke geben Zeugnis vom Waldbild in längst vergangenen Zeiten.

Text: **Walter Stecher**
Fotos: **Franz Josef Kovacs**

